

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Un, Ko
Blüten des Augenblicks

Gedichte

Aus dem Koreanischen und mit einem Nachwort von Hans-Jürgen Zaborowski

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42225-0

SV

KO UN
BLÜTEN DES
AUGENBLICKS

GEDICHTE

Übersetzung aus dem Koreanischen
und Nachwort von Hans-Jürgen Zaborowski
Mit Kalligraphien des Autors

SUHRKAMP

Titel der 2001 in Seoul erschienenen Originalausgabe: *Sungan úi kkoch'*

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2011
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen
Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne
schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter
Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt
oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Erste Auflage 2011

ISBN 978-3-518-42225-0

1 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

BLÜTEN DES
AUGENBLICKS

VORWORT

Ich weiß wirklich nicht, warum es heute so ruhig ist, so ruhig.

Es ist so ruhig, dass ich fast das Singen des Sandes hören kann, der weit entfernt vom Wind aufgewirbelt wird. Von den Hängen des Berges Mingsha in Dunhuang, weit entfernt von der Seidenstraße her, dringt es bis zu mir.

Tausende Meilen!

Könnte das der Klang der Leere sein, die die Leere ruft, der Namen, den andere Namen rufen?

Der leise Klang von jemandem, der sich vorwärts bewegt auf der Straße, die jenseits ist von Gut und Böse, der Laut der Lautlosigkeit, den wir als die Stille verstehen, die das Nirwana sein könnte, das Nirwana ist? Der Klang des leeren Kreises, nachdem das Schöne und das Hässliche, das Gute und das Schlechte überwunden sind, oder eher noch ein Zustand, wo sogar der Klang verschwunden ist?

Hier bin ich und wage es, dieser Stille die Stirn zu bieten.

Vielleicht war die allererste Frage dieser Welt: »Was ist ein Gedicht?« Könnte das der Grund sein dafür, dass in kritischen Augenblicken im Laufe der Zeiten diese Frage – »Was ist ein Gedicht?« – sich immer wieder gestellt hat?

Vor sechzigtausend Jahren haben die Neandertaler vor einem Begräbnis die Bahre für den Toten mit grünen Zweigen geschmückt, mit purpurfarbenen Hyazinthen, mit gelben Gänseblümchen, mit

Malven und Schafgarbe. Dann erst hat man den Leichnam darauf gelegt. Spuren davon sind im Irak entdeckt worden, in der Höhle von Shanidar. Der Leichnam eines Knaben aus der älteren Steinzeit, zwanzigtausend Jahre vor unserer Zeit, wurde in einer Höhle im zentralen Korea entdeckt, in der nördlichen Provinz Chungcheong, mit fossilierten Chrysanthemen auf seinen Augenbrauen. Ähnlich in Ägypten, wo ein Blumenkranz von vor dreitausend Jahren auf dem Kopf des früh verstorbenen Pharaos Tutenchamun gefunden wurde.

Ich bin überzeugt: Diese Blumenopfer sind das Wesen der Poesie. Die Poetik, die poetologischen Theorien, die seit der klassischen Zeit im Osten und im Westen gleichermaßen entstanden sind, sie gehören wohl zu einer viel späteren Entwicklung. Schon viel früher haben Menschen mit der Poesie ihres Herzens dafür gebetet, dass ihre Toten in einer anderen Welt wiedergeboren werden. Einer Welt der Blumen, Blumen, die für den Kummer stehen, der zwischen Dasein und Abwesendsein erwächst.

Und weil die Dichtung die Menschheit durch Zehntausende von Jahren begleitet hat, ist sie zur Essenz dieses unendlich langen Zeitraums geworden. Eine einzige Zeile eines Gedichts, ja ein einziges Wort, kann mich mit über zehntausend Äonen in Verbindung setzen.

Dichtung ist, unvermeidlich, ein Versprechen, das wir für die Zukunft geben. Und so verkörpert sich ewige Essenz als Traum. Und deshalb gibt es so viele Träume wie Menschen.

Ich bin immer wieder fasziniert von den geistigen Spuren, die frühere Dichter hinterlassen haben. Ihre Träume sind für mich erhellend. Die Berufung so manches Dichterkollegen beginnt mit seinen Träumen.

Über einen Dichter erzählt man, dass er sich im Traum fünf Pinsel von unterschiedlicher Farbe ausgeliehen hatte und damit Gedichte schrieb. Doch als er dann im Traum die fünf Pinsel ihrem Eigentümer zurückgegeben hatte, fielen ihm keine weiteren Gedichte ein. Weil er ohne Gedichte blieb, sah er keinen Grund mehr, sein irdisches Leben fortzusetzen – und so verließ er diese Welt.

Bei einem anderen Dichter hat es auch in dessen Träumen angefangen. In einem Traum spie er einen funkelnden Drachen mit zwei Schwänzen aus seinem Mund aus, der dann aufflog. Und vom nächsten Tag an erhob sich Gedicht um Gedicht auf eigenen Flügeln.

Und noch ein weiterer begann seine Laufbahn mit einem Traum. Einmal blühte an der Spitze seines Pinsels eine Pfingstrose auf. Und dann, zwischen Traum und Erwachen, schrieb er zehntausend Gedichte, die sämtliche Götter und Geister im Himmel und darunter zum Weinen brachten. Das war nicht nur eine Sache der Gedichte. Es heißt, dass er, während er die Gedichte schrieb, zehntausend Schalen Wein getrunken haben soll. In seinem Leben war er die irdische Welt, in seinem Tod ein ganzer Kosmos.

Und noch eines Poeten Werk nahm seinen Anfang mit einem Traum. Auf rauen, felsigen Hängen war Gras nur ganz oben, nur auf der höchsten Stelle zu finden. Ein Schäfer mit seiner Herde hatte fast schon den Gipfel eines solchen Berges erklommen. Er blickte hinunter, wo sich eine ganze Welt vor seinen Augen zu erstrecken schien. Da überwältigte ihn die Müdigkeit, er fiel in Schlaf. Und – er träumte. Neun Feen erschienen ihm im Traum. Und er wachte auf – im Wachzustand waren die neun Feen noch immer bei ihm. Mit einer Stimme klar wie Jade in der klaren Luft sprach

eine von ihnen: »Von nun an wirst du ein Dichter sein. Ein Dichter, der von allem singen wird, was in dieser Welt wahr ist.« Und so begann ein einfacher Schäfer, der überhaupt nicht lesen oder schreiben konnte, ein Leben als Dichter. Aus ihm strömten, wie aus einer nie versiegenden Quelle, ständig Gedichte. Weil Gedichte eigentlich geschrieben werden, waren diese Gedichte nicht von ihm gemacht – sie kamen ganz von selbst auf die Welt.

Könnten alle die Träume dieser Dichter auch die meinen sein, von mir geträumt, in dieser und auch in der anderen Welt? Eine ganze Anzahl meiner Gedichte ist tatsächlich in Träumen entstanden. Gerade letzte Nacht erhob sich ein Gedicht in meinen Träumen – nicht eigentlich ein von mir verfasstes Gedicht, sondern eines, das jemand anders mir gab. Ob dieser andere in einem früheren Leben ich gewesen sein kann? Oder der, zu dem ich in einer zukünftigen Welt werde? Hier ist das Gedicht:

»Opfere dein ganzes elendes Leben der Dunkelheit.

Du wirst gesprenkelt sein

von Wellen, die davoneilen, die schäumend brechen
an den Klippen der Dunkelheit.

Licht wird geboren, der Tag dämmt schon.«

Beim Aufwachen versuchte ich, mir das Gedicht in Erinnerung zu rufen, es war mir ganz fremd. Manche Traumgedichte sind sehr lang und verschwinden spurlos, wenn ich erst einmal wieder wach bin. Aber meistens sind sie so wie dieses, nicht so lang. Meine kurzen Gedichte haben ihre Wurzeln in meinen Träumen.

Stell dir doch mal einen Dichter vor, der auf dem Rücken eines Esels reitet und dabei Gedichte verfasst. Manches Mal, wenn er hustet, wird sogar sein Speichel zu einem Gedicht. Manche Dichter-

kollegen haben gesagt, dass sie Dichtung trinken. Einer hat einmal gesagt, dass er Dichtung atmet.

Eine Wolke, die dahintreibt, ruht sich kurz aus.

In einer Mondnacht bildet die große, weite Welt über Hunderte von Meilen einen einzigen Haushalt.

In einer solchen Mondnacht schlage ich dir vor, ein Gedicht zu sprechen, die Flöte zu spielen –

und der Mond wird auf seinem Weg über den Himmel sich kurz ausruhen, verweilen, für einen Augenblick all den Gedichten von der Erde lauschen. Geht das nur den Himmel an? Wie könnte das nur eine Angelegenheit der Sonne am Himmel, des Mondes und der Sterne sein? Gedichte haben sich um die Dachsparren der koreanischen Häuser gekräuselt und weit und breit alles zum Schwingen gebracht.

Sicher: Die Dichtung war zuerst im Himmel, bevor sie auf die Erde gekommen ist. Und genauso der Dichter: Aus dem Himmel geflohen, vielleicht auch aus dem Himmel verbannt, hat er sein irdisches Schicksal angenommen.

Sicherlich geschieht das alles nicht ohne schmerzliche innere Konflikte, mit Fragen, die sich stellen, wie:

»Was kann Dichtung sein angesichts der Aggressionen, der Unterdrückung und der Armut?« Oder:

»Was ist Dichtung in einer Welt voller Gier, Unwissenheit und Krankheit?« Sogar konfrontiert mit der Herausforderung, ob es nach Auschwitz überhaupt noch möglich sei, Gedichte zu schreiben, hat die Dichtung ungebeugt standgehalten. Ich habe damit begonnen, Gedichte zu schreiben, als wären es Grasbüschel in den Ruinen, die der Koreakrieg zurückgelassen hatte, in dem etwa vier Millionen Todesopfer zu beklagen waren.

Der koreanische buddhistische Mönch Wonhyo hat vor mehr als tausend Jahren die Wahrheit, die von Worten abhängt, mit der Wahrheit verbunden, die ohne Worte ist. Hierin liegt die Möglichkeit der Dichtung, die Grenzen des Literarischen auf geheimnisvolle Weise zu überschreiten.

Die Meditation im Zen-Buddhismus ist eine Verneinung von Wort und von Schrift. Doch wenn sie ihr Ziel erreicht hat, blühen paradoxerweise Wortblüten auf. Ich habe längere Gedichte geschrieben, ich habe lange, sehr lange Gedichte geschrieben und mehrere Epen. Etwas ganz anderes jedoch sind diese »Blüten des Augenblicks«.

Ko Un



120622

Die Sonne geht unter.

Mein Wunsch:

Unter dem kugelrunden Vollmond
ein Wolf zu werden.

Bleib auf dem Weg.

Du bist der Allererste, und nach dem Allerersten,
bleib auf dem Weg, nur weiter.

Schaust du zurück – wie schnell
kommst du vorwärts.

Babyzunge einer Frühlingsnarzisse im Schneesturm.

Auch der Tag heute ist mit
Geschichten von irgendjemandem vorbeigegangen.
Auf dem Weg nach Hause
betrachten mich die Bäume.

Erschöpft eingeschlafen ist die Mutter.
Allein mit sich selbst hört ihr Kind
die Geräusche des Nachtzugs.

Ein Regentag im Frühling,
ich schaute raus, ein, zwei Mal, und
fragte mich, ob wohl jemand vorbeikäme.

Auf einer Seite ist der Flügel abgerissen.
Wie mühsam die Fliege sich davonmacht.

Auch der heutige Tag geht zu Ende.

Schwindender Schnee aus dem Winter hat was Würdiges.
Bäume, Lärchen sind es,
völlig kahl.
Scheu stehn sie da,
zögernd,
nie lügen sie auch nur mit einem einzigen Wort.
Und ich – ich bin so frech, einfach zwischen ihnen durchzugehen.

In der Provinz Kangwon, in Chongson, in den Kariwang-Bergen
die hinabstürzenden Bäche
sind eifrig, doch eifriger sind
Elritzen und Karpfen,
denn sie schwimmen aufwärts –
gegen den Strom.

Legt' ich mich hin, könnt' man mich halten
für ein leidendes Tier.

Verzweifelt bleib ich den ganzen Tag stehen.

So ein Tag war das heute in dieser Welt, du ...

Eine Giraffenmutter
teilt ihre Milch tatsächlich
mit den Jungen anderer Mütter.

Der kleine Sunchol starrt in die Ferne, wo seine Mutter
mit ihren erkalteten Brüsten Hongils elternlosen jüngeren
Bruder füttert.